



Universität Bremen

DIGITALE INFRASTRUKTUREN IM KONTEXT VON MIGRATION UND FLUCHT

Dr. Oliver Hinkelbein

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



Digitale Infrastrukturen im Kontext von Migration und Flucht

Dr. Oliver Hinkelbein, Universität Bremen

INHALT

1. Digitale Infrastruktur und integratives Potential	02
2. Information, Partizipation und Kommunikation	06
3. Projekte und Vermittler	09
4. Befunde, Problemlagen und Ausblick	13
5. Literatur	14

Die Digitalisierung der Gesellschaft hat auch in Deutschland dazu geführt, dass digitale Infrastrukturen wie das Internet und mobile Kommunikation heute nicht mehr aus dem Alltag wegzudenken sind. Im Beruf, bei Freizeitaktivitäten, in der Ausbildung genauso wie in staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen sowie in Unternehmen sind digitale Infrastrukturen unersetzlich geworden. Von den Bürgern verlangt das eine Reihe von Kompetenzen, um Computer, Internet, Smartphone & Co. auch adäquat nutzen zu können. Spätestens seit die europäischen Staats- und Regierungschefs die Lissabon Agenda im Jahr 2000 verabschiedeten, gelangte das Erlernen und die Aneignung digitaler Fähigkeiten im Rahmen des lebenslangen Lernens auch auf die Tagesordnung staatlicher und nicht-staatlicher Einrichtungen. Es wurden Maßnahmen ins Leben gerufen, die denjenigen Lernangebote zur Verfügung stellen sollten, die kaum oder keine Kenntnisse im Umgang mit digitalen Medien und Technologien haben. Zu Beginn des neuen Jahrtausends war zudem der Zugang zum Internet eine große Frage weil festgestellt wurde, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen weitaus weniger Zugang zum Internet hatten als andere. Deutlich wurde damals, dass die Frage des Zugangs von Kategorien wie Geschlecht, Alter, Bildungshintergrund, Herkunft und ökonomischen Voraussetzungen abhing – wie sich zeigen wird, sind diese auch nach wie vor von großer Bedeutung, wenn es um Zugang und kompetente Nutzung digitaler Infrastrukturen geht.

Im Fokus der vorliegenden Expertise stehen Migranten und Geflüchtete sowie die Entwicklung der digitalen Integrationspraxis, die es in den zurückliegenden 10-15 Jahren in diesem Bereich gegeben hat. Den Kern bildet dabei die Frage, welche Chancen sich aus Maßnahmen zur digitalen Integration ergeben können, was dazu notwendig ist und wie die aktuelle Praxis von bereits gemachten Erfahrungen profitieren kann. Außerdem wird herausgearbeitet was digitale Kompetenz konkret bedeutet, wie diese vermittelt werden kann und wer daran beteiligt ist. Darüber hinaus wird an den entsprechenden Stellen darauf hingewiesen, welche Problemlagen bei misslungener digitaler Integration von Migranten und Geflüchteten entstehen können. Die Expertise basiert auf den Daten qualitativer, ethnographischer Mikroforschung, die ich in diesem Feld seit 2002 betreibe. Auf diese Weise entstehen Einsichten, die zwar keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben, jedoch durchaus als beispielhaft betrachtet werden können (freilich wird es in so einer Perspektive immer auch Gegenbeispiele geben). Zunächst gehe ich in dieser Perspektive der Frage nach, was unter „digitaler Infrastruktur“ heute zu betrachten ist und welches integrative Potential sich aus ihr ergeben kann. In einem weiteren Arbeitsschritt bezieht sich meine Expertise auf die Handlungsfelder von Informationssuche, Partizipation und Kommunikation. Schließlich zeige ich auf, was sich aus den von mir untersuchten Projekten und Vermittlern für künftige Maßnahmen der digitalen Integration ergeben kann. Abschließend lege ich die aus meiner Sicht bedeutenden Befunde und Problemlagen dar, um ausgehend davon einen Ausblick für künftige Anstrengungen in diesem Bereich zu entwickeln.

1. Digitale Infrastruktur und integratives Potential

„Das war mein wichtigster Begleiter!“, erzählt mir mein Gesprächspartner während er auf sein Smartphone zeigt, dass er gerade aus seiner Hosentasche gezogen hat. Er lebt in einem Wohnheim für minderjährige unbegleitete Geflüchtete irgendwo in Deutschland. Im Aufenthaltsraum sind weitere drei bis fünf Jugendliche, die sich unterhalten, herumscherzen und immer mal wieder etwas mit ihrem mobilen Telefon machen. Mein Gesprächspartner, der sich bereit erklärte mit mir über „Medien“ zu sprechen, ist schon seit einem knappen Jahr in Deutschland, geht hier zu Schule und fühlt sich sehr wohl. Auf den ersten Blick unterscheidet er sich nicht von Jugendlichen der deutschen Mehrheitsgesellschaft, denn viele der so genannten *digital natives* sind mit der Omnipräsenz digitaler

Technologien und Medien aufgewachsen. Geprägt wurde dieser Begriff von Marc Prensky über den er zum ersten Mal systematisch in seinem Artikel „Digital Natives, Digital Immigrants“ (2001) nachdachte. Bezeichnet werden mit dem Begriff Menschen, die der Generation derjenigen angehören, die in der digitalen Welt aufgewachsen sind. Im Gegensatz dazu werden die Personen, die noch nicht in der Welt von Internet, Multimedia und Smartphones groß geworden sind, als *digital immigrants*, also als digitale Einwanderer bezeichnet.

Informelle Gespräche mit Geflüchteten und Migranten über die Nutzung von Medien und digitalen Technologien wie das oben erwähnte habe ich im Rahmen dieser Expertise viele geführt. Zwar zeigt die Auswertung dieser Gespräche unterschiedliche subjektive Sichtweisen und Nutzungsgewohnheiten, es gibt aber eine große Gemeinsamkeit gerade bei Geflüchteten. Diese besteht darin, dass vor allem das Smartphone oder ein normales Mobiltelefon zum wichtigsten Begleiter während der Flucht gehörte. Aber auch seit der Ankunft in Deutschland spielt das Gerät und entsprechende Anwendungen eine zentrale Rolle im Leben. Bei geflüchteten Menschen und Migranten unterscheiden sich auf den ersten Blick die Nutzungsweisen nur unwesentlich zu den Menschen aus der Mehrheitsgesellschaft. So werden digitale Medien wie das Internet zur Suche von Informationen, zur Kommunikation, Unterhaltung, Fotografie und vielen anderen Dingen des Alltags genutzt. Trotzdem gibt es aber eine Nutzungsebene, die betont werden muss. Es handelt sich hier um die Rolle, die digitale Medien für den sozialen Austausch und das Aufrechterhalten des Kontakts zu Familie und Freunden spielen.

„Ich skype jeden Tag mit meiner Frau“; „es ist die einzige Möglichkeit meine Familie zu sehen“; „so kann ich mein Leben in Deutschland mit meinen Freunden teilen“; „das ist auf eine gewisse Weise mein Familienersatz“ – das sind Aussagen die in den Gesprächen mit Geflüchteten immer wieder auftauchen, also als exemplarisch betrachtet werden können. Es zeigt sich hier, dass digitale Medien, hier allen voran das Smartphone und entsprechende Anwendungen wie Skype und Social Media, sprichwörtlich den Draht zu den geliebten Menschen aufrechterhalten. Ähnliche Ergebnisse zeigten sich schon in meiner Studie zur digitalen Integration von Migranten in Deutschland (Hinkelbein 2014). Meines Erachtens ist gerade die soziale Bedeutung digitaler Infrastrukturen für Geflüchtete und Migranten ein wesentlicher Aspekt, wenn es um die Frage des integrativen Potentials geht, das digitalen Medien oft zugeschrieben wird.

In Deutschland ist die Rede über digitale Infrastrukturen und deren integratives Potential im Bereich der Gesellschaft, Ökonomie und Politik nicht neu. Spätestens seit der Jahrtausendwende bringen Ministerien, Kommunen und Einrichtungen der Zivilgesellschaft klein oder groß aufgelegte Programme und Initiativen auf den Weg mit deren Hilfe sowohl der technische Ausbau wie auch die breite und vor allem verantwortungsvolle Nutzung voran getrieben werden sollen. Ein wichtiger Meilenstein, der für das Verständnis der Entwicklungen in Deutschland aber auch darüber hinaus eine bedeutender ist, markiert die Jahrtausendwende. Sie wird zwar in ihrer Wirkmächtigkeit häufig überbewertet, markiert aber meines Erachtens doch einen wichtigen Wendepunkt. Für viele diente sie als Projektionsfläche für Ängste und Erwartungen. Weltweit waren mit dem Millenniumwechsel auch utopische Zukunftsvorstellungen verbunden. Besonders auffällig ist, dass die Visionen neue Medien, Technologien und Kommunikationspraktiken als Motor für soziokulturellen, politischen und wirtschaftlichen Fortschritt betrachten. Deutlich wird die große Rolle der „Vernetzung“ in künftigen Gesellschaftsarchitekturen (Castells 1996, 1997, 1999) – allen voran ist hier die „Wissensgesellschaft“ gemeint, auf die auch in der öffentlichen Rede in Deutschland immer wieder rekurriert wird. Damit ist die Idee verbunden, dass Menschen Technik-vermittelt miteinander kommunizieren, sich medial vernetzt bilden, im Internet einkaufen gehen oder ihre Anliegen bei Behörden mittels elektronischer

Bürgerservices erledigen. Außerdem, so die Vorstellungen von Politikern, sollen öffentliche Ämter, staatliche und zivilgesellschaftliche Bildungseinrichtungen sowie Unternehmen die Möglichkeiten der Vernetzung nutzen, um ihren Beitrag zu einer auf Wissen basierten Gesellschaft zu leisten. In der Europäischen Union (EU) waren in den frühen Zweitausender Jahren technizistische Zukunftsvisionen, verbunden mit großen Entwicklungsprogrammen, hoch im Kurs. Ein besonders prominentes Beispiel dafür ist die Lissabon-Strategie. Im März 2000 verabschiedeten die Staats- und Regierungschefs der EU ein Programm, das zum Ziel hatte, die EU zu nichts weniger als dem kompetitivsten Wirtschaftsraum der Welt zu machen (Rodrigues 2003). Mitgedacht haben die Verantwortlichen gleich die Rolle der EU-Länder, die sich zu dynamischen und wissensgestützten Gesellschaften transformieren sollten.

Knapp 20 Jahre nach der Jahrtausendwende kann man konstatieren, dass viele Hoffnungen von damals bitter enttäuscht wurden. Zwar gehört die EU zu den stärksten Wirtschaftsräumen der Welt aber das Ziel, zum global wettbewerbsfähigsten zu werden ist gescheitert. Auch zeigen gerade die aktuellen Entwicklungen die Tendenz, dass die EU von einigen grundsätzlich in Frage gestellt wird. Der BREXIT ist hier nur eines der Beispiele, dass die Idee einer integrativen europäischen Wissensgesellschaft - wenn nicht gescheitert - so zumindest bei weitem nicht realisiert ist. Obwohl es hinsichtlich der wissensbasierten Gesellschaft immense soziokulturelle, politische, wirtschaftliche und technologische Fortschritte gab, kämpft Europa heute gegen eine grundlegende Krisenstimmung. Die Finanzkrise in Griechenland, der Euromaidan und die Krim-Krise, nationalistische Regierungen in Polen oder Ungarn und die große Zuwanderung von Geflüchteten stellen nicht nur den sozialen und politischen Frieden auf eine Probe, sondern zeigen auch die Herausforderungen, vor denen Menschen in Europa heute stehen. Auch die Situation in Deutschland, die im Fokus der vorliegenden Expertise steht, ist hier keine Ausnahme. Migrationsbewegungen, die lange vor dem Wechsel in das 21. Jahrhundert begonnen haben, prägen das Leben in deutschen und europäischen Städten. In jüngster Vergangenheit haben geflüchtete Menschen die Diskurse um Einwanderungsgesellschaft und Integration wieder belebt. Bauman (2016) macht gar eine „Migrationspanik“ aus, die vielerorts zu finden ist und politisch ausgeschlachtet wird. „Fernsehnachrichten, die Schlagzeilen der Tageszeitungen, Tweets und politische Reden, in denen öffentliche Ängste und Befürchtungen für gewöhnlich konzentriert werden und ein Ventil finden, werden gegenwärtig überschwemmt von Hinweisen auf die ‚Migrationskrise‘, die Europa angeblich überwältigt und das Leben, wie wir es kennen, führen und schätzen, dem Untergang zu weihen droht“ (ebd.: 7). Der in Polen geborene Philosoph Bauman fordert in Zeiten zunehmender Panikmache völlig zurecht „Gelassenheit und Empathie“.

Terkessidis (2010: 9) weist im Zusammenhang mit Migrationsdiskursen darauf hin, dass der Begriff Integration „stets eine negative Diagnose birgt: Es gibt Probleme, und die werden verursacht durch die Defizite von bestimmten Personen, die wiederum bestimmten Gruppen angehören. Der Ausgangspunkt ist dabei immer die Gesellschaft, wie sie sein soll, und nicht die Gesellschaft, wie sie ist.“ Im Gegenzug schlägt er den Begriff „Interkultur“ vor, der sich seiner Meinung nach wesentlich besser eignet, um zu einer positiv ausgerichteten Gesellschaftsdiagnose zu kommen. Der Verweis auf Terkessidis ist für die in der vorliegenden Expertise angesprochenen Themen wichtig, denn „digitale Integration“ greift in vielen Sichtweisen, die ich im Rahmen meiner Forschung herausgefunden habe, auch auf defizitäre Gesellschaftsdiagnosen zurück. Wenngleich die damit verbundenen Redeweisen in meinem Forschungsfeld immer wieder auftauchen, beabsichtigt meine Perspektive im Sinne von Terkessidis ein analytischer Blick auf die Situation von Menschen in durch Migration geprägten Lebenswelten zu sein, der sie nicht als Akteure begreift, die es aufgrund von Defiziten digital zu integrieren gilt.

Die Frage würde hier ohnehin zunächst einmal lauten müssen: „Integration wo hinein?“ In die digitale Welt?“ Wie genau sieht diese aus? Und was zeichnet sie aus? Daran anschließend müsste man dann auch die Frage stellen, wie es sich generell verhält mit Fragen der digitalen Integration, die von einem defizitären Verständnis ausgeht. Müssten dann nicht grundsätzlich alle digitalen Einwanderer im Sinne von Prensky (2001) im Fokus stehen? In der Tat zeigt sich ja in Deutschland, dass es seit Beginn der Entwicklungen der digitalen Welt Bestrebungen gibt eine digitale Spaltung der Gesellschaft zu verhindern. Der Begriff der digitalen Spaltung entwickelte sich hier zum Schlagwort, mit dem ausgedrückt wurde, dass „die digitale Spaltung von heute die soziale Spaltung von morgen“ bedeuten kann (Deutscher Bundestag 2001). Viel wichtiger war aber die Erkenntnis, dass entsprechende Fähigkeiten zur Nutzung von digitalen Bürger-Services, der Informationsbeschaffung im Internet, politischer Partizipation in sozialen Netzwerken und die private Kommunikation eine zentrale Grundlage bei den Diskurse um die „Wissenskluft“ bilden (vgl. Tichenor, Donohue, Olien 1970; Rowghani 2000). Es zeigte sich, dass die *digital literacy*, also die Fähigkeit digitale Medien und Technologien selbstsicher und selbstbestimmt nutzen zu können, längst nicht bei allen Menschen vorhanden ist. Es liegt auf der Hand, dass dies die Fähigkeit zu Lesen und zu Schreiben mit beinhaltet. Das mündete in Deutschland und vielen anderen Ländern in der Schulbildung, im Bereich der Aus- und beruflichen Weiterbildung aber auch in informalen Bildungskontexten im Rahmen eines lebenslangen Lernens zu Maßnahmen der so genannten digitalen Integration (vgl. Hinkelbein 2014). Betrachtet man die vorhandenen Strategien wird schnell sichtbar, dass man zwar digitalen Infrastrukturen ein hohes soziokulturelles, politisches und ökonomisches Integrationspotential zuschreibt, es aber meist technische Verständnisweisen sind, die digitale Infrastruktur definieren. Zwar hat sich auch auf der Seite derjenigen, die sich für eine kompetente Nutzung digitaler Infrastrukturen einsetzen, längst die Erkenntnis durchgesetzt, dass ein Empowerment von benachteiligten Nutzergruppen weit mehr beinhaltet als das zur Verfügung stellen digitaler Infrastruktur. Doch zeigt sich auch hier, dass die Dimension digitaler Infrastruktur nicht allumfassend im Blick ist.

Aus diesem Grund muss eine kultur- und sozialwissenschaftliche Expertise über digitale Infrastruktur und den Potentialen, die sich aus ihr ergeben können, ein Verständnis von Infrastruktur entwickeln, das nicht rein technisch determiniert ist. Ähnlich wie die Energie- und Wasserversorgung oder Fortbewegungsmittel sind das Internet und die entsprechenden Geräte und Programme zu dessen Nutzung auf den ersten Blick unsichtbare Technologien. „People commonly envision infrastructure as a system of substrates – railroad lines, pipes and plumbing, electrical power plants, and wires. It is by definition invisible, part of the background for other kinds of work [...] This image holds up well enough for many purposes – turn on the faucet for a drink of water and you use a vast infrastructure of plumbing and water regulation without usually thinking much about it“ (Leigh Star, 1999: 380). Demzufolge sind Infrastrukturen unsichtbar und werden nicht weiter hinterfragt. „The normally invisible quality of working infrastructure becomes visible when it breaks: the server is down, the bridge washes out, there is a power blackout“ (ebd.: 382). Die Ethnologin Leigh Star macht hier deutlich, dass Infrastrukturen zwar essentiell sind, dass sie aber gleichzeitig unsichtbar sind. Wir nehmen sie meist erst dann wahr, wenn sie ausfallen oder nicht mehr richtig funktionieren. So sind sie tief in der Praxis verankert und spielen eine große Rolle in unseren täglichen Routinen (Arbeit, Produktion, Politik, Bildung, Freizeit, etc.). Leigh Star argumentiert weiter, dass wir Infrastrukturen qua unserer „Mitgliedschaft“ in der Gesellschaft erlernen. Sie durchdringen unser Handeln und Denken, ohne dass wir bewusst darüber nachdenken.

Ein entscheidender Aspekt, der sich aus diesem Verständnis von Infrastruktur ergibt ist, dass eine technik-deterministische Auffassung das Wesentliche für die empirische Realität ausblendet. Denn

Infrastruktur setzt Menschen miteinander in Beziehung und schafft gleichzeitig eine Schnittstelle zwischen Menschen und den Technologien. Hier offenbart sich schließlich, dass sich darin auch Machtbeziehungen äußern, die einen strukturierenden Einfluss auf die Gestaltung dieser Beziehungen selbst haben. So geht es etwa darum, wer die Möglichkeit hat, an der praktischen Ausgestaltung der Infrastruktur mitzuwirken, wer unter welchen Bedingungen Zugang zu diesen erlangt und welches Wissen notwendig ist, um diese auch adäquat nutzen zu können. Insofern ist es im Hinblick auf die Frage nach digitalen Infrastrukturen unerlässlich, durch qualitative ethnographische Herangehensweisen ein rein technisch vermitteltes Verständnis von Internet, Smartphone & Co zu überwinden. So machen die Ethnologen Miller und Madianou (2012) auf der Basis ihrer Untersuchungen zur Rolle digitaler Medien im Alltag deutlich, dass die Bedeutung von Medien eindeutig sichtbar macht, dass sie relational zu betrachten sind. Das heißt, dass einerseits kein Medium nur für sich zu betrachten ist, sondern immer im Verhältnis zu anderen Medien. Andererseits zeigt sich auch, dass Medien immer auch eine Beziehung bzw. ein Verhältnis zwischen deren Nutzer herstellt und sichtbar macht. Sie plädieren weiter dafür, Medien und digitale Infrastrukturen nicht mehr ausschließlich unter technologischen und ökonomischen Gesichtspunkten wahrzunehmen, sondern auch die moralischen, sozialen und emotionalen Bedeutungen als definierende Kriterien zu betrachten (ebd.).

2. Information, Partizipation und Kommunikation

Die Verbreitung und Nutzung digitaler Infrastrukturen erstreckt sich heute über alle gesellschaftlichen Gruppen, Generationen und Bildungsschichten. Längst sind Internet, mobile Kommunikationstechnologien und alle weiteren digitalen Medien zu einem Massenphänomen geworden. „Neue Technologien, Computer, Informations- und Kommunikationswerkzeuge durchdringen die Lebenswelt vom alltäglichen Arbeitsleben bis zur individuellen Freizeitgestaltung“ (Althoff, Wójcik 2010, S. 215). Eine Analyse der mannigfaltigen Praktiken die sich daraus ergeben zeigt, dass die wesentlichen Handlungsebenen die Suche nach Informationen im Internet, die Teilhabe an offline und online vermittelten Lebenswelten sowie die Kommunikation mit Familie, Freunden aber auch in der beruflichen Welt beinhalten. Bezüglich kommunikativen Handelns wird hier nicht selten von einer „Mediatisierung“ gesprochen (vgl. Hepp 2011, Krotz 2001, 2007, Roth-Ebner 2015). Darin verbirgt sich die Idee, dass Medien in der Praxis, Herstellung und kontinuierlichen Weiterentwicklung von Kultur eine wesentliche Rolle spielen. Die Zunahme und Ausbreitung neuer Kommunikationstechnologien sowie die wachsende Medienkonvergenz, die wir in den letzten Jahren erleben, hat außerdem die Art und Weise wie wir über Distanzen kommunizieren radikal verändert. Die Ethnologen Miller und Madianou (2012) haben hier den Begriff der „Polymedia“ eingeführt. Basierend auf ethnographischer Feldforschung haben sie herausgefunden, dass medienvermittelte Kommunikation nicht mehr wie früher über eine einzige Technologie stattfindet, sondern durch die Auswahl und Vermittlung einer Vielzahl von Medientechnologien.

Es wird also deutlich, dass die Verbreitung und zunehmende Nutzung neuer Medien und Kommunikationstechnologien nicht nur die Art und Weise wie wir uns informieren und an der Welt teilhaben, sondern auch die Formen unserer Kommunikation fundamental verändert haben. Insofern haben digitale Infrastrukturen nicht nur einen alles durchdringenden Charakter, sondern leisten einen wesentlichen Beitrag zu globalen Veränderungen, transnationaler Vernetzung und neuen kulturellen Praktiken. Nun ist es in diesem Zusammenhang aber besonders wichtig einen detaillierteren Blick auf die Situation in Deutschland zu werfen, denn die skizzierten Entwicklungen finden nicht an jedem Ort der Welt auf die gleiche Art und Weise statt. Einen Aufschluss über die Nutzung des Internets und die

Verteilung digitaler Kompetenzen in Deutschland gab von 2002 bis 2012 der jährlich erschienene (N)ONLINER Atlas. Seit 2013 wurde diese Studie durch den D21-Digital-Index ersetzt. „Die große Gesellschaftsstudie D21-Digital-Index bietet ein jährliches Lagebild zum Digitalisierungsgrad der Gesellschaft in Deutschland“ (Initiative D21). Während der (N)ONLINER Atlas für 2011 anzeigte, dass in Deutschland knapp 75 Prozent der Bevölkerung das Internet nutzt, waren es für das Jahr 2016 laut dem D21-Digital-Index 79 Prozent. Über die Jahre nimmt also die Zahl derjenigen, die online sind, leicht zu. Trotzdem stellt die Studie der deutschen Bevölkerung insgesamt ein eher mittelmäßiges Zeugnis aus. So weist die Studie weiterhin „einen mittleren Digitalisierungsgrad auf“ und „kann mit dem digitalen Wandel also gerade so Schritt halten“ (D21-Digital-Index 2016). Außerdem zeigt sich, dass die „Digitalkompetenzen“ durchschnittlich nur gering ausgeprägt sind und zum Teil sogar abnehmen. Es zeigt sich außerdem, dass die Generation der über Fünfzigjährigen bei der Internetnutzung leicht zulegt und die unter Vierzigjährigen fast vollständig online sind. Besonders bemerkenswert ist der Studie zufolge, dass das Internet zunehmend mobil genutzt wird und Smartphones in diesem Jahr das meist genutzte Endgerät sind. Deutlich wird in der Studie aber auch, dass nach wie vor die Nutzung des Internets von Kategorien wie Alter, Bildung, Geschlecht und Einkommen abhängt.

Eine Analyse des D21-Digital-Index 2016 ergibt, dass die Nutzung des Internet und der Grad an digitalen Kompetenzen in der Erhebung keine eigene Kategorie bezogen auf Migranten und Geflüchtete aufweist. Aus der Sicht der vorliegenden Expertise ist das kein Kritikpunkt, denn die Nutzung des Internets und anderer digitaler Infrastrukturen sowie die dafür notwendigen digitalen Kompetenzen sind nicht per se davon abhängig ob jemand Migrant oder Geflüchteter ist. Vielmehr würde das einer Kulturalisierung Vorschub leisten, indem die kulturelle Herkunft der Nutzer in den Fokus gerückt werden würde. Dadurch würden die wesentlichen Kriterien, die über den Umfang der Nutzung und den kompetenten Umgang mit digitalen Infrastrukturen entscheiden, bei Migranten und Geflüchteten aus dem Blick geraten. Das ist insofern von großer Bedeutung weil sich in der Praxis zeigt, dass Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchtete nicht selten zu dem Teil der Gesellschaft gehören, der insbesondere durch schlechten oder fehlenden Bildungszugang und durch einen schwachen ökonomischen Hintergrund kaum oder kein Wissen hat, das Internet adäquat für ihre Zwecke einsetzen zu können. Dementsprechend wird in der Bildungsarbeit die Vermittlung digitaler Fähigkeiten zu einer Schlüsselaufgabe, denn diese Kompetenzen sind im 21. Jahrhundert zu einer zentralen Ressource geworden, die nicht zuletzt über gesellschaftliche Partizipation und somit Integration mitentscheidet (vgl. Althoff, Wójcik 2010, S. 215). So betrachtet sind digitale Fähigkeiten und einhergehend damit das Beherrschen wichtiger Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen sowie Sprache wesentliche Ressourcen für gesellschaftliche Teilhabe. Seit dem Boom neuer Medien entscheidet der kompetente Umgang mit Computer, Internet & Co vermehrt über gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Integration des Einzelnen.

„Nach meiner Definition beinhalten digitale Fähigkeiten Medienkompetenzen im weitesten Sinne. Die so genannte digital literacy [...] ist wie Lesen und Schreiben eine Kulturtechnik und umfasst das Einschätzungsvermögen, wo und wie sich Informationen finden lassen. Hinzu kommt die Fähigkeit, den Nutzen von Informationen erschließen zu können und die Kompetenz, die Qualität von Informationen einzuordnen und zu interpretieren. Digitale Kompetenz beinhaltet die Befähigung, Ressourcen, die im Umfeld zur Verfügung stehen, mit Hilfe von Informations- und Kommunikationstechnologien zu erschließen und in der Lage zu sein, sich über aktuelle Entwicklungen im Lebensumfeld zu informieren. Umfangreiche digitale Kompetenzen erhöhen Arbeitsplatz-Chancen auch in weniger qualifizierten Betätigungsfeldern, erweitern die Nutzungsmöglichkeiten staatlicher und privater Dienstleistungen, schaffen Chancengleichheit in der

Ausbildung und vergrößern die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Mangelnde digitale Kompetenzen verstärken nach Expertenmeinungen die Stellung im gesellschaftlichen Randbereich. Gleichzeitig sind damit Diskurse verbunden, in denen laut wird, dass die zunehmende Marginalisierung von Migranten zur Bildung von Parallelgesellschaften, zu ökonomischer, politischer und soziokultureller Ausgrenzung führe“ (Hinkelbein 2014, S. 22-23). So betrachtet stellen digitale Kompetenzen gleichermaßen Chancen und Risiken dar, denn sind sie vorhanden ermöglichen sie es dem Einzelnen in umfangreichem Maße Teilhabe. Sind sie jedoch nicht oder nur teilweise vorhanden führen fehlende oder mangelnde digitale Fähigkeiten zu Marginalisierung und Ausgrenzung.

An dieser Stelle wird ein weiterer Aspekt besonders deutlich, der im Hinblick auf die Handlungsfelder von Informationssuche, Partizipation und Kommunikation eine Rolle spielt. Angesprochen ist hier das Verhältnis von online und offline Praktiken. Bereits mein breites Verständnis digitaler Kompetenz als wichtige Kulturtechnik deutet an, dass im Kontext der Nutzung digitaler Infrastrukturen nicht ausschließlich auf die Bereiche fokussiert werden kann, die direkt mit der digital vermittelten Welt zu tun haben. So zeigt sich etwa im Rahmen der Informationssuche, dass hier meist online nach Informationen aus der offline Welt gesucht werden. Hier einen umfassenden und tiefgehenden Überblick zu geben würde den Rahmen dieser Expertise sprengen. Aus Projekten, die ich in der Vergangenheit untersuchte (vgl. Hinkelbein 2014, 2011) und Gesprächen mit Migranten und Geflüchteten, die ich im Kontext der Expertise durchführte, ergeben sich aber einige grundlegende Richtungen, wenn es um die Informationssuche geht. Es stellt sich heraus, dass für viele der von mir Befragten die Suche nach Informationen aus dem Gesundheitsbereich eine große Rolle spielt. Hier werden insbesondere Suchmaschinen genutzt, um Ärzte zu finden, die die eigene Sprache sprechen. Aber auch das Finden von Fachärzten und weiteren Angeboten, die über den Arztbesuch hinausgehen, sind wichtig. Insbesondere Geflüchtete informieren sich rund um das Thema Behörden. Von Bedeutung bei der Suche ist etwa wo sich die relevanten Behörden überhaupt befinden, welche Unterlagen für entsprechende Anliegen gebraucht werden, Öffnungszeiten und weitere Voraussetzungen, die für einen erfolgreichen Behördengang notwendig sind. Für viele zugewanderte Menschen, die schon länger in Deutschland leben, ist das Thema rund um Beruf, Job und (Weiter-) Bildung von großer Bedeutung. Hier reicht die Informationssuche vom Suchen nach Stellenangeboten, Tipps für erfolgreiche Bewerbungen, Bildungsmöglichkeiten für die eigenen Kinder aber auch persönliche Fortbildungsmöglichkeiten. Darüber hinaus gibt es viele weitere, sehr diverse Themen, die für die Informationssuche eine Rolle spielen. Die jeweiligen Themen, die dabei bedeutsam sind, sind eng mit dem jeweiligen Lebensalltag verbunden.

Schon bei der Informationssuche im Internet zeigt sich, dass die online gesuchten Themen eng mit der Lebenswelt der Suchenden verbunden sind. Noch deutlicher wird der enge Zusammenhang von online und offline vermittelten Lebenskontexten wenn es um Kommunikation und Partizipation geht. In den Gesprächen mit Migranten und Geflüchteten wurde immer wieder die enge Verbindung von offline und online vermittelten Lebenskontexten deutlich. Ein besonders eindringliches Beispiel sind hier Onlinegemeinschaften, die nie immer nur online vermittelt sind. Einzelne Mitglieder oder auch Gruppen treffen sich auch in Offlinekontexten, um ihre Themen weiter zu verhandeln. Genauso ist es aber der Fall, dass Onlinegemeinschaften aus offline Gegebenheiten erst entstehen. Aber auch generell im Bereich der Kommunikation wird sehr schnell deutlich, wie eng offline und online vermittelte Lebenskontexte miteinander in Verbindung stehen. Sowohl in der Praxis wie auch in der Forschung sollte diesem Umstand viel mehr Rechnung getragen werden. Allerdings stellt man hier immer wieder fest, dass die Entwicklungen bzw. die Praxis der wissenschaftlichen Forschung und Theorie vorseilen.

3. Projekte und Vermittler

Die Bedeutung des Zugangs zu digitalen Infrastrukturen und digitale Fähigkeiten zu deren Nutzung wurden bereits mehrfach herausgearbeitet. Auch habe ich die unterschiedlichen Handlungsfelder (Information, Partizipation, Kommunikation) deutlich gemacht, die bei Migranten und Geflüchteten eine große Rolle spielen. Des Weiteren wurde das integrative Potential deutlich, dass sich aus digitalen Infrastrukturen ergibt. In der vorliegenden Expertise wurde aber auch deutlich, dass sich im Umkehrschluss Risiken der Ausgrenzung ergeben, wenn Menschen mit den digitalen Entwicklungen nicht Schritt halten können oder erst kaum oder gar nicht über die Kompetenzen verfügen, digitale Infrastrukturen auch adäquat nutzen zu können. Der D21-Digital-Index von 2016 macht mehr als deutlich, dass im Hinblick auf digitale Kompetenzen in Deutschland noch viel zu tun ist – selbst bei Bevölkerungsgruppen, die bereits über digitale Fähigkeiten verfügen. Aus diesem Grund sind auch für Migranten und Geflüchtete in den zurückliegenden 15 Jahren Projekte und Initiativen ins Leben gerufen worden, die vor allem das Ziel haben, Menschen mit wenigen oder nicht vorhandenen digitalen Kompetenzen zu ermächtigen, digitale Infrastrukturen für ihre je persönlichen Ziele im Leben nutzen zu können. Hier zeigt sich, dass es sowohl von staatlicher wie auch von zivilgesellschaftlicher Seite Projekte und Initiativen gibt, die Ansätze und Strategien entwickeln (Hinkelbein 2014). Darüber hinaus spielt aber auch der nicht projektgebundene Lebensalltag eine wichtige Rolle wenn es um die Vermittlung digitaler Kompetenzen geht. Allen voran spielt hier das familiäre und freundschaftliche Umfeld eine ganz entscheidende Rolle.

In einer lang angelegten Studie, die ich zwischen 2003 und 2011 durchführte und in den Folgejahren immer wieder durch kleine ethnographische Mikroperspektiven ergänzte, habe ich exemplarisch verschiedene staatliche und nicht-staatliche Projekte untersucht (Hinkelbein 2011, 2014). Diese hier im Rahmen der Expertise im Einzelnen darzustellen würde den Rahmen sprengen. Viel wichtiger ist ohnehin die Frage, was Projekte für die Zielgruppe zu einem erfolgreichen Projekt macht. Denn hier gibt es eine Reihe von Faktoren, die über Erfolg bzw. Misserfolg entscheiden. Es zeigt sich, dass in der Anfangsphase von Projekten die Sondierung von Kontakten und der Aufbau eines Netzwerks zu Schlüsselakteuren an verschiedenen Orten wie Migrantenselbstorganisationen, Wohlfahrtsorganisationen, Bildungseinrichtungen und weiteren Orten, die von Migranten und Geflüchteten frequentiert werden, eine ausschlaggebende Rolle spielt. Das ermöglicht es Projekten Orte zu identifizieren, an denen Maßnahmen zur digitalen Integration von Migranten und Geflüchteten angeboten werden können. Parallel bedeutete das, Organisationen und Infrastrukturen ausfindig zu machen, die an diesem Vermittlungsprozess partizipieren wollten. Neben Gesprächen mit lokalen Experten, die aus verschiedenen Kontexten wie Verwaltung, Migrantensorganisationen und Kultureinrichtungen kommen, hat es sich als sehr sinnvoll erwiesen, wenn Projekte ein Curriculum zur Vermittlung von digitalen Medienkompetenzen sowie pädagogischen und interkulturellen Fähigkeiten entwickeln. Außerdem ist es wichtig, geeignete Informationsmaterialien auf Deutsch und in den jeweiligen Muttersprachen zu entwerfen, die für das Projekt und die angebotenen Maßnahmen unterstützend wirken und den Teilnehmern von Maßnahmen die Möglichkeit geben, die vermittelten Inhalte auch außerhalb der Projekte nutzen zu können. Gesonderte Maßnahmen müssen hier entwickelt werden, wenn die Teilnehmer von Maßnahmen die Kulturtechniken des Lesens und Schreibens nicht oder kaum beherrschen. Hier haben sich Video-Tutorials als geeignetes Mittel gezeigt.

Weiter erwies es sich als sehr positiv, wenn nach diesen vorbereitenden Arbeiten an den Orten und in den Einrichtungen, an denen es ein grundsätzliches Interesse für das Mitwirken an einem Projekt gibt,

eine detaillierte Bestandsaufnahme durchgeführt wird. Im Idealfall gibt es dann einen Runden Tisch, an dem mögliche Projekt- und Kooperationspartner zusammenkommen. Hier wird die Projektidee vorgestellt, um dann gemeinsam zu beratschlagen, wie sich das Projekt an der jeweiligen Örtlichkeit implementieren und inhaltlich ausgestalten lässt. Gemeinsam mit den lokalen Partnern ist es aus Sicht der Projektleiter besonders wichtig, immer möglichst viele Akteure mit einzubeziehen, um herauszufinden, wie und mit wem die Maßnahme vor Ort durchgeführt werden kann. Hier zeigte es sich in vielen Projekten als fatal, wenn nicht von Beginn an, also bereits in der Vorbereitungs- und Planungsphase bereits Vertreter aus der Zielgruppe der Projekte, also Migranten und Geflüchtete selbst mit einbezogen sind. Ihnen kommt als Experten und Kenner ihrer jeweiligen Community eine entscheidende Rolle als Vermittler und Wissensträger zu. Eine Erkenntnis aus dieser Phase von Projekten ist es zudem, dass der Zugang zu den Menschen vor Ort über Migrantenselbstorganisationen und NGOs besonders gut funktionierte. Es zeigte sich, dass es an einigen Orten sehr aktive Migrantenselbstorganisationen gibt, die einen guten Kontakt zur jeweiligen Community pflegen und selbst ein Interesse haben. Hier offenbart sich die wichtige Rolle von zivilgesellschaftlichen Organisationen für die digitale Integration. Trotzdem gibt es aber ein grundsätzliches Problem, welches sich auf die vorhandenen Infrastrukturen bezieht. Das wird vor allem in kleineren Städten sichtbar. Hier haben die Migrantenselbstorganisationen oft das Problem, dass es z.B. keinen ausreichenden kostenlosen Zugang zu Computer und Internet bzw. entsprechende Räumlichkeiten gibt, an denen die Maßnahmen durchgeführt werden können.

In den vergangenen Abschnitten habe ich gezeigt, welche Faktoren in der Projektphase der Planung eine bedeutende Rolle für den Erfolg spielen. Im Folgenden stelle ich dar, welche Aspekte wichtig sind, wenn es um die Umsetzung von Maßnahmen zur Vermittlung von digitalen Fähigkeiten und anderen Kompetenzen geht. Ein wesentlicher Punkt bei vielen Projekten, die ich untersuchte, war die Ausbildung von Multiplikatoren. Es zeigt sich hier, dass diese besonders dann erfolgreich ist, wenn diese Personen nicht nur hinsichtlich der Vermittlung digitaler Fähigkeiten und Medienkompetenzen geschult werden, sondern in den Schulungsmaßnahmen auch interkulturelle und pädagogische Fertigkeiten vermittelt werden. Da es sich gerade im Bereich zivilgesellschaftlicher Einrichtungen größtenteils um ehrenamtlich aktive Menschen handelt, die sich als Multiplikatoren in Projekten engagieren wollen, darf an der Stelle nicht vergessen werden, dass die durch Projekte angesprochene Zielgruppe alles Menschen sind, die im Rahmen ihres ehrenamtlichen Engagements einen soziokulturellen Beitrag für die Gesellschaft leisten. Das bedeutet, dass die Zeit, die Ehrenamtliche der Allgemeinheit zur Verfügung stellen, nicht überstrapaziert werden darf. Wenn also Schulungen geplant werden muss unbedingt berücksichtigt werden, diese was den zeitlichen Raum und Umfang betrifft, in den regulären Alltag der Ehrenamtlichen passen. Hierfür ist also eine genaue Abstimmung notwendig.

Zudem zeigte sich in einigen der von mir untersuchten Projekte, dass es generell eine Schwierigkeit ist, überhaupt ehrenamtliche Multiplikatoren zu finden. Das hat etwas mit der Größe der Städte zu tun, in denen das Projekt jeweils umgesetzt wurde. Je kleiner die Stadt, desto schwieriger ist es hier Ehrenamtliche zu finden weil die interessierten Personen oft gleich von mehreren Projekten umworben sind. Auffallend ist dabei auch, dass es oft Frauen mittleren Alters waren, die sich zu Multiplikatoren ausbilden ließen. Viele von ihnen hatten selbst einen Migrationshintergrund und besuchten seit mindestens 20 Jahren keine klassische Bildungseinrichtung mehr. Die Motivationen für die Teilnahme waren dabei sehr unterschiedlich – sie reichten von sehr persönlichen Motiven wie dem Verstehen wollen des Internets wegen der eigenen Kinder bis hin zu der Hoffnung, dadurch bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhalten. Für sie war es zunächst nicht die primäre Motivation sich zur Multiplikatorin ausbilden zu lassen, um die erworbenen Kompetenzen später

weiterzugeben. Als sehr positiv zeigte es sich, wenn die Teilnehmer von Multiplikatorenschulungen mit in die Gestaltung der Schulungen einbezogen wurden. Außerdem ist es von großem Vorteil, wenn der Schulungsleiter gerade in den ersten Schulungseinheiten sein Vorgehen und die vermittelten Inhalte selbst evaluiert. Dieser Ansatz des forschenden Lehrens hat den Vorteil, dass man auf diese Weise herausfinden kann, welches Lehrtempo und welche Lehrinhalte für die Lernenden gut funktioniert – ein Umstand der für Menschen, die lange keine klassischen Bildungseinrichtungen besucht haben ein wichtiger Aspekt ist, denn er nimmt ihnen nach eigenen Angaben die Angst versagen zu können. Ein weiteres Ergebnis der Vermittlungsarbeit ist, dass die Lernenden den Stoff am besten verinnerlichen, wenn die gelehrt Themen an Beispielen aus dem Lebensalltag erklärt werden. Hier zeigte sich auch, dass die Teilnehmenden schon während des Lernens selbst ein Gespür dafür entwickelten, wofür sich die erlernten Fähigkeiten in der Zukunft vielleicht einsetzen lassen – ein Umstand, der in Lehrkontexten unbedingt gefördert werden muss – auch über die Schulung von Multiplikatoren hinaus.

Darüber hinaus gab es aber in vielen der von mir untersuchten Projekte immer auch Personen, die bereits seit vielen Jahren als ehrenamtliche Multiplikatoren tätig sind. Ein Unterschied bestand darin, dass diese Personen nicht mehrheitlich einen Migrationshintergrund hatten. Auch sie waren hauptsächlich Frauen in einem Alter ab etwa 40 Jahren. Durch einen evaluativ-forscherischen Zugang wurde hier in Erfahrung gebracht, für welche Themen Lehrbedarf bestand. Schnell stellte sich heraus, dass viele Interessierte bereits über ein gutes Basiswissen im Bereich von Computer, Internet & Co verfügten. Allerdings gab es immer eine große Nachfrage dahingehend, wie man die eigene Vermittlungsarbeit verbessern könnte. Oder aber wie man als Vermittler von digitalen Kompetenzen damit umgeht, wenn in der Vermittlungsarbeit Sprachprobleme auftauchen. Hier zeigt es sich als sehr positiv, wenn die Multiplikatorenschulungen aus einer Kombination der Vermittlung von digitalen Fähigkeiten, interkulturellen Kompetenzen und pädagogischen Fertigkeiten bestehen.

Schließlich gibt es in den von mir untersuchten Projekten die Ebene, auf der es um die primäre Zielgruppe geht, nämlich Migranten und Geflüchtete, die sich Kompetenzen im Umgang mit digitalen Infrastrukturen aneignen wollen. Hier zeigt sich ein sehr diverses und komplexes Bild, was die Angebote und Inhalte betrifft. Zunächst einmal müssen sich hier die Projektdurchführenden entscheiden, ob sie das Angebot in deutscher oder in einer entsprechenden Muttersprache durchführen. Die von mir untersuchten Projekte fanden größtenteils in deutscher Sprache statt. Hier zeigte es sich als sehr positiv, wenn die Leiter bzw. Multiplikatoren in konkreten Kursangeboten, wie z.B. grundlegenden Einführungen ins Internet, der Verwendung von Office-Programmen, die Arbeit mit digitalen Fotos und Grafikprogrammen oder Video, eine große Sprachsensibilität mitbrachten. In der konkreten Arbeit mit Teilnehmern von Kursen und offenen Lerntreffs ist es etwa wichtig, dass die Lehrenden langsam sprechen, ein Gespür dafür entwickeln, ob Teilnehmer alles verstanden haben und eine einfache Sprache für die komplexe Materie der digitalen Infrastrukturen entwickeln. Die Kenntnis von Sprachen wie Türkisch, Russisch, Französisch und Englisch stellt sich für die Lehrenden als großer Vorteil heraus weil sie so in Einzelfällen auch Erklärungen in der Muttersprache geben können. Genau wie bei der Ausbildung von Multiplikatoren erweist es sich als großer Vorteil, wenn die Vermittlung digitaler Kompetenzen am Lebensalltag der Teilnehmer ansetzt, und die vermittelten Inhalte an Themen geknüpft sind, die für die Teilnehmer im Alltag relevant sind. Diese sollten also zu Beginn von Kursangeboten immer von den Teilnehmern in Erfahrung gebracht werden. Außerdem erwies es sich als sehr positiv, wenn in den Maßnahmen wenig frontal gelehrt wird, sondern die Teilnehmer interaktiv in das Lerngeschehen mit eingebunden werden. Darüber hinaus bewerten es die Teilnehmer selbst als sehr bedeutend, wenn in den Kursen eine positive Atmosphäre herrscht und auch über das eigentliche Lernen digitaler Fertigkeiten hinaus der Austausch unter den Teilnehmern gefördert wird.

In vielen der von mir untersuchten Projekte zeigte sich, dass die Motivation sich mit anderen Menschen zu treffen und auszutauschen genauso wichtig war, wie der Wille sich digitale Kompetenzen anzueignen. Gelingt dies, wird schon die Maßnahme zur digitalen Integration selbst zu einer Praxis von Partizipation und Integration auf einer sozialen Ebene.

Insgesamt zeigt sich im Kontext der von mir untersuchten Projekte aber auch darüber hinaus, wenn etwa im familiären Umfeld oder über Freunde und Bekannte digitale Kompetenzen vermittelt werden bzw. Menschen dabei unterstützt werden sich diese anzueignen, dass Vermittler auf unterschiedlichen Ebenen eine ganz zentrale Rolle spielen. Sie vermitteln zwischen Akteuren, Einrichtungen und Orten und leisten in der Praxis wichtige Übersetzungsarbeit. Zu ihnen gehören also nicht nur die bereits angesprochenen Multiplikatoren und Kursleiter sondern eine ganze Reihe weiterer Akteure. Sie erfinden Projekte und setzen diese um, sind an verschiedenen lokalen Schauplätzen aktiv, leiten Angebote zur Vermittlung digitaler Kompetenzen und bringen auf kommunaler, nationaler und europäischer Ebene ihr Wissen in Netzwerke ein. Ein wichtiges Merkmal für die Netzwerke von Vermittlern ist die Offenheit und Dynamik in den Personengruppen, die an der Entwicklung und Umsetzung von Strategien zur digitalen Integration von Migranten und Geflüchtete beteiligt sind. Die Vermittler, die ich hier skizziert habe, bezeichne ich als New Mediators. „Übersetzt bedeutet der Begriff „neue Vermittler“ – neu deshalb, weil ich ihre Rolle untersucht habe, die im „neuen“ Feld der digitalen Integration angesiedelt sind. New Mediators sind sie auch deshalb, weil in ihrer Praxis die Vermittlung der ‚neuen Kulturtechnik digitale Kompetenz‘ [...] an Migranten eine große Rolle spielt“ (Hinkelbein 2014, S. 135-136). In meinen Untersuchungen der Praxis von digitaler Integration auf verschiedenen Ebenen handelt es sich bei New Mediators um „Akteure, die als Innovatoren, als Mittler von Informationen und Geldern, als Träger von Wissen und Kultur und als deren kreative Erfinder oder Neuinterpreten im Bereich der digitalen Integration von Migranten auftreten. Sie schaffen durch den Austausch untereinander, sowie die Bündelung und Produktion von Wissen neue Projektideen, Integrationsansätze, Computerkurse und Handlungsanweisungen für Politiker. Ihre Aufgaben liegen in der Anfertigung von Gutachten, sie machen Politik und erdenken Politikstrategien. Im Wesentlichen aber sind sie Kulturschaffende“ (ebd. S. 137). Nicht selten nehmen sie Schlüsselpositionen in Organisationen und öffentlichen Verwaltungen ein, setzen neue Entwicklungen in Gang und beeinflussen diese. Sie sind kulturelle Produzenten und zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht wie in älteren Elitetheorien zwingend Angehörige der oberen sozialen Schichten sind, sondern Vertreter unterschiedlicher ethnisch oder sozial differenzierter Gruppen. Folglich sind auch Menschen aus marginalisierten gesellschaftlichen Gruppen, wie Migranten, Geflüchtete oder Vertreter kleiner und lokaler Nichtregierungsorganisationen als Vermittler, Übersetzer und damit als Kulturschaffende aktiv. Sie zu fördern sollte ein besonderes Anliegen der politisch Verantwortlichen sein, denn sie spielen bei der Entwicklung und Umsetzung von Strategien der digitalen Integration eine zentrale Rolle. Das gilt auch für solche Vermittler, die nicht in offiziellen Projektzusammenhängen aktiv sind, so wie das etwa in der Nachbarschaftshilfe, in der Familie oder im Freundeskreis der Fall ist. Ganz aktuell zeigt sich etwa im Kontext der digitalen Integration von Geflüchteten, dass es diese Art von Vermittlern sind, die vielen Geflüchteten, die keine oder kaum digitale Kompetenzen haben, einen „Zugang zum Zugang“ ermöglichen – und das auf einem sehr niedrigschwelligem Level.

4. Befunde, Problemlagen und Ausblick

Nachdem nun ausführlich dargelegt wurde warum die Fähigkeit digitale Infrastrukturen nutzen zu können eine so wichtige Rolle spielt, welche Handlungsebenen (Information, Partizipation, Kommunikation) es gibt und welche Rolle dabei Projekte zur digitalen Integration sowie Vermittler spielen, gibt es weitere Befunde und Problemlagen, die hier abschließend dargestellt werden, um daraus einen Ausblick zu entwickeln, der für die Weiterentwicklung des skizzierten Feldes dringend notwendig ist. Zunächst einmal ist hier zu konstatieren, dass sich das Feld der digitalen Integration von Migranten und Geflüchteten durch eine hohe Diversität und Komplexität auszeichnet. Vor allem was die jeweiligen Hintergründe der Migranten und Geflüchteten im Hinblick auf deren Bildung, den ökonomischen Hintergrund und die Sprachfertigkeit betrifft ist es dringend notwendig, hier in qualitativen Mikroperspektiven eine genaue Kenntnis zu erlangen, um Angebote zur digitalen Integration passgenau entwickeln zu können. Bedauerlicherweise gibt es in diesem Bereich immer noch wenige qualitativ angelegte Studien, vor allem im Bereich von Geflüchteten. Große Anstrengungen sind insbesondere dort notwendig, wo Migranten und Geflüchtete, vor allem solche aus den älteren Generationen, kaum oder keine formale Schulbildung genossen haben. Hier müssen spezifische Angebote entwickelt werden, die dem Umstand Rechnung tragen, dass hier wesentliche Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen kaum vorhanden sind. Gerade ein hauptsächlich textbasiertes Medium wie das Internet macht aber gerade diese Fähigkeiten zu einer wichtigen Grundvoraussetzung, um das Medium auch adäquat und kompetent nutzen zu können. Ein generelles Problem ist auch, dass in einer Zeit, in der digitale Infrastrukturen quasi omnipräsent sind, oft davon ausgegangen wird, dass jeder Zugang zu Computer, Internet & Co. hat. Genau wie in der Mehrheitsbevölkerung gilt auch für Migranten und Geflüchtete, dass dies bei weitem nicht immer der Fall ist (vgl. D21-Digital-Index 2016). Ein großes Problem stellt auch die Diskrepanz digitaler Kompetenzen innerhalb von Familien dar. So sind es in bildungsfernen Schichten heute oft die Kinder, die ihren Eltern beibringen, wie man das Internet und andere digitalen Technologien nutzt. Einerseits ergibt sich daraus das Problem, dass hier ein Umkehrung stattfindet, in dem Sinne, dass nicht die Eltern den Kindern etwas beibringen, sondern umgekehrt. Nicht selten entstehen dadurch problematische Autoritätsverschiebungen. Andererseits zeigt sich darin aber auch, dass Eltern kaum bzw. gar kein Verständnis davon haben, wie ihre Kinder digitale Infrastrukturen nutzen und mit welchen Inhalten sie sich beschäftigen. Das nimmt den Eltern die Möglichkeit, auf einen kindergerechten Umgang mit neuen Medien achten zu können. Ein weiterer Punkt, der auffällt, betrifft die Kompetenz eines gesicherten Umgangs mit den persönlichen Daten. Es zeigt sich, dass sich nur wenige Nutzer Gedanken über das Thema Datensicherheit machen bzw. hier ein Problembewusstsein besteht. In einer Zeit von Datendiebstahl, Hacking und anderen Angriffen auf die Privatsphäre des Einzelnen ist das ein Bereich, der in der Kompetenzvermittlung unbedingt mehr in den Fokus genommen werden muss. Schließlich fällt bei der Beobachtung welche Medien heute im Internet genutzt werden auf, dass die Medienpluralität in der Nutzung abnimmt. Das ist insofern alarmierend, als dass es dadurch Meinungsmacher viel einfacher haben, Menschen zu manipulieren und letztendlich demokratische Grundwerte der Medienvielfalt verloren gehen. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass sich vermehrt Konflikte aus der offline vermittelten Welt in den Bereich des Digitalen übertragen. Aufgrund einer abnehmenden Meinungsvielfalt spitzen sich solche Konflikte zunehmend zu. Im Hinblick auf die genannten Befunde und Problemlagen in der vorliegenden Expertise sind in den nächsten Jahren umfangreiche Anstrengungen notwendig damit das Potential, dass sich aus der digitalen Integration von Migranten und Geflüchteten ergeben kann nicht verspielt wird. Die Aufgabe der Politik ist es hier, weiter mit Nachdruck an der Entwicklung von Strategien zu arbeiten, umfangreiche Fördermittel zur Verfügung zu stellen und dringend notwendige Forschung in

diesem Bereich zu Fördern. Die Aufgabe der Zivilgesellschaft ist es, sich diesen Herausforderungen anzunehmen und die vielen vorhandenen Ansätze weiterzuentwickeln und sich in diesem Feld zu engagieren.

5. Literatur

- Althoff, Benedikt; Wójcik, Michal (2010). *MediaTrainer. Handbook for the community media sector and civil society institutions*. Münster: Bürgermedienzentrum Bennohaus.
- Bauman, Zygmunt (2016). *Die Angst vor den Anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Castells, Manuel (1996). *The Rise of the Network Society*. Oxford: Blackwell.
- Castells, Manuel (1997). *The Power of Identity*. Oxford: Blackwell.
- Castells, Manuel (1999). *The Information Age: Economy, Society and Culture*. Oxford: Blackwell.
- D21-Digital-Index 2016 (2016). *Gesellschaftsstudie D21-Digital-Index 2016*. Zugänglich unter: <http://initiated21.de/app/uploads/2017/01/studie-d21-digital-index-2016.pdf> [15.05.17]
- Deutscher Bundestag (2001). Digitale Spaltung der Gesellschaft überwinden - Eine Informationsgesellschaft für alle schaffen. *Deutscher Bundestag Drucksache 14/6374*.
- Hepp, Andreas (2011). *Medienkultur. Die Kultur mediatisierter Welten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hinkelbein, Oliver (2014). *Digitale Integration von Migranten?. Ethnographische Fallstudien zur digitalen Spaltung in Deutschland*. Bielefeld: transcript.
- Hinkelbein, Oliver (2011). "Der Weg ist das Ziel!". Integration durch Partizipation – ein Projekt zur Vermittlung digitaler Fähigkeiten. In: *merz – zeitschrift für medienpädagogik*, 2011 (22, 4), S. 31-38.
- Initiative D21 (2017). *D21-Digital-Index 2016 – Webseite*. Zugänglich unter: <http://initiated21.de/publikationen/d21-digital-index-2016/> [15.05.17]
- Krotz, Friedrich (2001). *Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krotz, Friedrich (2007). *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Leigh Star, Susan (1999). The Ethnography of Infrastructure. In: *American Behavioral Scientist*, Vol. 42, Issue 3, S. 377–391.
- Miller, Daniel and Madianou, Mirca (2012). *Migration and New Media: Transnational Families and Polymedia*. London: Routledge.
- Prensky, Marc (2001). Digital Natives, Digital Immigrants. In: *On The Horizon*, MCP University Press, Vol. 9, No. 5, S. 1-6.
- Rodrigues, Maria João (2003). *European Policies for a Knowledge Economy*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
- Roth-Ebner, Caroline (2015). *Der effiziente Mensch. Zur Dynamik von Raum und Zeit in mediatisierten Arbeitswelten*. Bielefeld: Transcript.

Rowghani, Ramin (2000). Zur Hypothese der wachsenden Wissensluft und das Internet-Nutzer-Verhalten. *Menschen und Medien - Zeitschrift für Kultur- und Kommunikationspsychologie*, www.menschenundmedien.net.

Terkessidis, Mark (2010). *Interkultur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Tichenor, Phillip J., Donohue, George A., Olien, Clarice N. (1970). Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge. *The Public Opinion Quarterly*, 34(2), S. 159-170.

Über den Autor

Dr. Oliver Hinkelbein ist seit 2011 Lektor am Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft (IfEK) der Universität Bremen. In der Lehre sind seine Schwerpunkte in den Bereichen Medienethnologie, Politik- und Wirtschaftsethnologie sowie in der interkulturellen Kommunikation angesiedelt. Diese vertritt er im BA Kulturwissenschaft und im MA Transkulturelle Studien. Er betreut am IfEK als Geschäftsführer den „Double Degree Transcultural / Intercultural Communication“ mit der Kadir Has Universität in Istanbul (Türkei) und ist für das bilaterale Exkursions- und Lehrprogramm mit der Universität in Belgorod (Russland) zuständig.

Seit Oktober 2015 ist Oliver Hinkelbein Teil des Jean Monnet-Netzwerk-Projekts „NEMESIS“ (Memory and Securitization in the European Union and its Neighbourhood). Zusammen mit Universitäten aus Amsterdam (Niederlande), Rostov am Don (Russland), Warschau (Polen) und Wien (Österreich) werden Fragen des Zusammenhangs von Erinnerungskultur und Sicherheit in der Europäischen Union und Russland erforscht und in der Lehre der beteiligten Institutionen vertreten. Darüber hinaus liegen seine Forschungsschwerpunkte in den Bereichen Medienkultur- und -vermittlung, Interkultureller Kommunikation, (digitale) Inegration und im Bereich erneuerbarer Energien. Außerdem ist er als Berater für Fragen der digitalen Integration tätig.

Oliver Hinkelbein promovierte im Rahmen des von der Volkswagen-Stiftung geförderten internationalen Forschungsprojekts „Netculture and Ethnic Identity – Comparing Internet use and policies in five multi-ethnic communities“ an der Universität Bremen. Seine Studie ist unter dem Titel „Digitale Integration von Migranten? Ethnographische Fallstudien zur digitalen Spaltung in Deutschland“ 2014 im transcript-Verlag erschienen.

Er ist Ethnologe und hat seinen Magister Abschluss in den Fächern Ethnologie, Soziologie und Rechtswissenschaft an der Universität Heidelberg erworben. Im Jahr 2014 wurde er mit dem Berninghausen-Preis für hervorragende Lehre an der Universität Bremen ausgezeichnet.

Kontakt:

Dr. Oliver Hinkelbein
Enrique-Schmidt-Str. 7
28359 Bremen
Tel.: +49 (0)421 21867613
Email: hinkelbein@uni-bremen.de